

Peter Fischer-Appelt

Die Berührung

Lingwistyka Stosowana / Applied Linguistics / Angewandte Linguistik nr 1,
306-313

2009

Artykuł został opracowany do udostępnienia w internecie przez Muzeum Historii Polski w ramach prac podejmowanych na rzecz zapewnienia otwartego, powszechnego i trwałego dostępu do polskiego dorobku naukowego i kulturalnego. Artykuł jest umieszczony w kolekcji cyfrowej bazhum.muzhp.pl, gromadzącej zawartość polskich czasopism humanistycznych i społecznych.

Tekst jest udostępniony do wykorzystania w ramach dozwolonego użytku.

Hilfe und Anleitung. Auch innerhalb Europas. Soll das Projekt Europäische Integration gelingen, dann müssen wir helfen. Wir sind aufgerufen, wieder einmal mit gutem Beispiel voranzugehen.

Zum Schluss nenne ich, wie versprochen, den dritten Grund, weshalb ich die heutige Feierstunde begrüße; ich fasse ihn in den folgenden zwei Sätzen zusammen: (a) Als ich nun, beim Verfassen dieser Rede, auf das Jahr 1983 zurückblickte und es mit der Gegenwart verglich, ist mir klar geworden, dass ich mir in meinen kühnsten Träumen damals nicht vorgestellt hätte, dass sich in einem Vierteljahrhundert so viel verändern kann; dass das Jubiläum, das wir heute begehen, in einer ganz anderen Welt als in der des Jahres 1983 stattfinden wird. (b) Ich wünsche mir, dass dann, wenn wir oder unsere Nachfolger beim goldenen Jubiläum darauf zurückblicken, was wir auf den Weg gebracht haben, ein ähnliches Fazit ziehen und sagen können: Das, was wir gemeinsam geschafft und umgesetzt haben, übersteigt bei weitem das, was wir am 5. November 2008 ins Auge gefasst hatten.

Gestatten Sie mir, dass ich den letzten Satz meiner Ansprache dazu nutze, um dem 1983 amtierenden Rektor der Universität Warschau, Herrn Kazimierz Dobrowolski, und dem bereits erwähnten Kollegen Stanisław Kałużyński, die beide in der Zwischenzeit verstorben sind, für ihren mutigen Einsatz und ihre Verdienste in Sachen Universitätspartnerschaft Hamburg-Warschau zu danken. Ich wiederhole: Es war damals alles andere als selbstverständlich, sich für solche Partnerschaften einzusetzen, geschweige denn sie zu stiften.

Ich danke Ihnen für Ihre Aufmerksamkeit und wünsche der heutigen Festveranstaltung ein gutes Echo in der Umwelt!

Peter FISCHER-APPELT

Präsident der Universität Hamburg 1970–1991

Die BERÜHRUNG

Nach einer Rede bei der Feier des 25jährigen Bestehens der Partnerschaft zwischen der Universität Hamburg und der Universität Warschau am 5. November 2008 um 12.30 Uhr im Senatssaal der Universität Warschau von Peter Fischer-Appelt, Präsident der Universität Hamburg 1970 – 1991.

1. Es ist mehr als dreißig Jahre her, dass ich in diesem Saal, dem Senatssaal der Universität Warschau, bei einer Tagung europäischer Universitäten die tiefe Bewegung wahrnahm, die der damalige Präsident der Europäischen Rektorenkonferenz (CRE), Prof. Dr. Ludwig Raiser, mit seiner Dankesansprache bei den Teilnehmern hinterlassen hatte. Dieser Mann war ein Mitverfasser der Ostdenkschrift der Evangelischen Kirche in Deutschland, die 1965 einer der Pfeiler in der deutschen

Zivilgesellschaft zur Vorbereitung der Ostpolitik Willy Brandts wurde. Er stand im 70. Lebensjahr, als ihn seine deutschen Rektorenkollegen 1974 dringend baten, als erster Deutscher das Präsidentenamt in der CRE zu übernehmen.

Zu dem Zeitpunkt, als Ludwig Raiser hier sprach, Ende Juni 1978, schien er ein gebrochener Mann zu sei. Er hatte es erleben müssen, dass drei Jahre zuvor in Wien die Osterweiterung der Europäischen Rektorenkonferenz trotz einstimmiger Beschlüsse zweier Vorbereitungsausschüsse spektakulär gescheitert war. Die große Mehrzahl der Hochschulleiter aus der Bundesrepublik, der Schweiz, aus Österreich, Großbritannien und den Niederlanden war seinem mit den Universitäten aus Osteuropa ausgehandelten Kompromissvorschlag nicht gefolgt, an die Stelle der CRE eine „Association of European Universities,, zu setzen, die den 312 westlichen Mitgliedern 134 beitriftswillige Hochschulen aus den sozialistischen Ländern Osteuropas beigesellen sollte. Die Vereinigung war am 7. Juni 1975 gescheitert, bevor überhaupt eine Berührung stattgefunden hatte (ich denke an den Titel des berühmten Films von Krzysztof Zanussi).

Der Disput entzündete sich an der Präambel der neuen Verfassung. Sollte man sich damit begnügen, den „Geist der Gründungsurkunde (Constitution),, der UNESCO als einer blockübergreifenden Organisation zu beschwören, oder müsste man, wie es die Opponenten verlangten, die „Freiheit des Forschens und Lehrens,, über ganz Europa ausrufen, was prinzipientreu aber unrealistisch erschien? Wie stand es mit der Gleichwertigkeit einer ganzen Reihe von beitriftswilligen Hochschulen, von denen einige sogar weit hinter dem Ural lagen? Sollte man die Einigung von einer Prüfung abhängig machen oder gleich akzeptieren, dass das sowjetische Modell der Trennung von Forschung und Lehre für die meisten Beitrittsuniversitäten bestenfalls den Charakter solider Lehrinrichtungen zuließ? Ganz offen war die Frage, ob die CRE als eine „Einrichtung aus der Periode des Kalten Krieges,, wie sie der Verhandlungsführer der östlichen Seite Prorektor Ewgeni Sergejew von der Lomonosow-Universität bezeichnete, stillschweigend durch den neuen Universitätsverband ersetzt wird, oder ob nicht eine Überleitungsvorschrift in der Verfassung (Art. XIV) die Anknüpfung an die Gründungssatzung der CRE von 1964 festhalten sollte. Kurzum, als diese Abstimmungen mehr und mehr gegen den Kompromissvorschlag ausgingen, verließen die französischen Präsidenten mit den italienischen und jugoslawischen Rektoren den Raum und machten die Generalversammlung der CRE beschlussunfähig. Sie wollten damit wenigstens sichern, dass der Grundsatzbeschluss zur Osterweiterung unanfechtbar blieb, der im Vorjahr in Bologna gefasst worden war.

Ich saß da mit dem langjährigen Rektor der Gregoriana Hervé Carrier, einem kanadischen Jesuiten, der einen mondialen Weitblick hatte, und dem englischen Vice-Chancellor Edward G. Edwards von der University of Bradford, einem illuminierten Universitätsdenker, den seine Club-Kameraden Vice-Chancellors „Red Ted,, nannten und dem sie doch das Wasser nicht reichen konnten. Wir bildeten eine transnationale Achse zur Unterstützung des Präsidenten und verloren gegen die nationalen Rektorenkonferenzen aller Couleur und ihre Berührungängste. Nicht, dass wir kein Verständnis für den sachlichen Gehalt der Einwände gehabt hätten.

Wir schätzten allerdings aus Erfahrung mit den ersten Ost-West-Kooperationen, die wir in Gang gesetzt hatten, das Risiko wesentlich geringer ein als die meisten unserer westeuropäischen Kollegen. Ganz abwegig erschien mir der Scherz, mit dem ein angesehenener Journalist wie Kurt Reumann in der „Frankfurter Allgemeinen“, vom 5. Juni 1975 die deutschsprachigen Delegationen verunsicherte, wenn er der Konferenz mit der Fangfrage ins Haus fiel: „Wird die sechste Generalversammlung der Europäischen Rektorenkonferenz (CRE), die vom 6. bis zum 8. Juni in Wien tagt, der Freiheit des Forschens und Lehrens abschwören?“. Diese Intervention, die durch einen tendenziösen Leitartikel noch verstärkt wurde, hatte in der Tat die Wirkung, die ich geschildert habe. Zwei Monate vor der Unterzeichnung der Schlussakte von Helsinki war der großen Mehrzahl der in Wien versammelten Hochschulleiter nicht gegenwärtig, dass seit 1972 in Helsinki Vorbereitungsgespräche für eine Konferenz über Sicherheit und Zusammenarbeit in Europa liefen, die auf eine schrittweise Überwindung der Spaltung Europas in zwei feindliche Blöcke angelegt waren. Damals in Wien verstand ich endgültig, dass jede Universität sich diesen Weg durch den Eisernen Vorhang allein bahnen müsse, bis ein derart zustande gekommenes Netzwerk von Verbindungen einen erweiterten Zusammenschluss aller europäischen Universitäten tragen könnte. Es dauerte in der Tat vierzehn Jahre, bis diese Vereinigung von West und Ost auf der neunten Generalversammlung der CRE im September 1989 in Durham, England, Wirklichkeit wurde.

2. Es war Zygmunt Rybitzki, Rektor der Universität Warschau von 1969 bis 1980, der im Juni 1978 die „Konferenz europäischer Universitäten“, in diesen Senatssaal eingeladen hatte, um erstmals eine breitere Plattform für den europäischen Ost-West-Dialog der Universitäten zu bieten. Er hatte sich in den zurückliegenden Jahren für eine gemeinsame Organisation ost- und westeuropäischer Universitäten im Rahmen der CRE eingesetzt, und er konnte dies tun, weil die Universität Warschau zusammen mit drei anderen polnischen Hochschulen (Politechnika Warszawska, Politechnika Wroclawska, Politechnika Slaska Glivice) seit langem Mitglied der CRE war.

Während der Konferenz kam ich am 28. Juni 1978 mit Zygmunt Rybitzki überein, eine Partnerschaft zwischen der Universität Hamburg und der Universität Warschau zu begründen. Eine gleichartige Verabredung traf ich am Rande der Konferenz mit dem Rektor der Karls Universität Prag, Prof. JUDr. Zdenek Ceska. Ich darf hier vielleicht erwähnen, dass die Universität Hamburg bereits am 24. Januar 1975 einen Vertrag über die wissenschaftliche Zusammenarbeit mit der Universität Bukarest und, nach vierjähriger Vorbereitung, am 22. Mai desselben Jahres eine groß angelegte Kooperation mit der Universität Leningrad/St.Petersburg vereinbart hatte. Diese Vertragsabschlüsse fanden vor Wien und Helsinki statt. Es war also schon seit 1970 möglich, Spielräume zu erkunden und zu nutzen. Im Oktober 1979 standen Vertragsabschlüsse mit der Universität Belgrad und der Sofioter Universität Kliment Ohridski bevor, denen Anfang 1980 Partnerschaften mit der Eötvös Lorand Universität Budapest und der Karls-Universität Prag und dann eine über die Medizin hinaus erweiterte Kooperation mit der Universität Zagreb folgten.

Es kristallisierten sich für uns schon bald einige Gesichtspunkte heraus, denen die Gestaltung dieser Partnerschaften genügen sollte: fachlich ein breites Spektrum von Disziplinen, um beiderseits eine möglichst große Beteiligung zu erreichen; akademisch das beste erreichbare Niveau, um die eigenen Professoren zur Mitwirkung zu motivieren und ihnen eine Auswahlmöglichkeit zu geben; politisch die Vorzeige-Universität des nationalen Hochschulsystems, um den Durchbruch zu schaffen; finanziell eine große Universität, die bei Dutzenden von Projekten nicht gleich an ihre Grenzen stößt; kulturell die Einbeziehung der sprach- und kulturwissenschaftlichen Fächer, die der jeweiligen Nationalkultur entsprechen; rechtlich ein Vertragswerk aus Grundvertrag, Finanzprotokoll und mehrjährigem Arbeitsabkommen, das die Zuständigkeit für Reisegenehmigungen von der Ministerial- auf die Rektoratsebene verlagert; und symbolisch die Vorort-Universität, die den anderen Landesuniversitäten das ermutigende Zeichen gibt, auch ihrerseits den Abschluss von Kooperationen zu suchen und zu wagen. Endlich sollte hierdurch alles getan werden, um mögliche politische Fachpräferenzen und akademische Fachegoismen nicht zum Nachteil anderer Fächer ausschlagen zu lassen und dafür zu sorgen, dass die Kooperation jeder der beiden Partneruniversitäten unabhängig von Regime und Regiment zu Herzen gehen kann. Diese Bedingungen wurden in den hochzentralistischen Staaten Osteuropas in aller Regel nur von den Hauptstadt-Universitäten erfüllt. So kam es auf diesen Pionierpfaden bis heute zu 9.000 Austauschvorgängen in etwa 200 Projekten mit hunderten von gemeinsamen Veröffentlichungen und zahlreichen Spin-off-Effekten wie der Beteiligung an nahezu allen Kulturwochen der Bundesrepublik in Osteuropa. Doch war am wichtigsten der damalige Durchbruch in vier Staaten: in der Sowjetunion, in Rumänien, Bulgarien und in der zurückgeworfenen Tschechoslowakei.

3. Warum nicht in Polen? An sich könnten wir heute auch das 30jährige Bestehen unserer Kooperation feiern, wenn wie bei anderen Partnerschaften ein „exchange of letters of intend“, das Anfangsdatum markieren würde. Es bestand ein starkes Interesse von Fachvertretern beider Seiten an dieser Zusammenarbeit, aus dem sich rasch ein Spektrum von 23 Themen für das Arbeitsprogramm ergab. Bereits im folgenden Jahr war die Unterzeichnung des Kooperationsabkommens mit den abgestimmten Vertragstexten möglich. Doch das Volksbildungsministerium in Warschau erteilte seine Zustimmung zum Vertragsabschluss nicht, wie wir erfuhren.

Eine derartige Ablehnung hatten wir bei unseren Vertragsabschlüssen weder in Leningrad noch in Bukarest noch in Sofia noch mit Belgrad erlebt. Warum gerade in Warschau, am grünen Holze? Es gab eine Reihe von Hypothesen, mit denen sich dieser Vorgang erklären ließ. Nr. 1: Wladyslaw Gomulka und Willy Brandt hatten bei der Unterzeichnung des Normalisierungsvertrages zwischen der Bundesrepublik Deutschland und der Volksrepublik Polen am 7. Dezember 1970 angeregt, dass die Universitäten der beiden Hauptstädte Bonn und Warschau in eine vertraglich geregelte Kooperation eintreten. Doch die Verhandlungen dafür gestalteten sich auf Bonner Seite wegen des Einbeziehungswunsches von vier Fakultäten (Evangelische und Katholische Theologie, Landwirtschaft, Medizin), für die es auf Warschauer Seite kein Pendant gab, so schwierig, dass es erst im Jahre 1978 zu einem

Vertragsabschluss kam. Gleichwohl betrachtete das Ministerium diese politische Option als exklusiv. Nr. 2: Die Wahl des Erzbischofs von Krakau Karol Wojtyła zum Papst Johannes Paul II. am 16. Oktober 1978 führte zu dessen triumphalen Polen-Besuch im Juni 1979. Dieser demonstrierte die Hilflosigkeit der Staats- und Parteiführung gegenüber den politischen, sozialen und wirtschaftlichen Problemen des Landes und verunsicherte die Genehmigungspraxis auch des Volksbildungsministeriums. Nr. 3: Die Genehmigung wurde wegen Nr. 1 verschoben, dann traten die Folgen von Nr. 2 ein, schließlich fiel Rektor Zygmunt Rybitzki in Ungnade; ich war des Zeuge, dass er die 7. Generalversammlung der „International Association of Universities,“ in Manila Ende August 1980 vorzeitig verließ, um nach Warschau zurückzukehren und sein Amt aufzugeben. Am 17. September 1980 wurde Solidarnosc gegründet, und von da an wagten sich die Grundelemente einer neuen Zivilgesellschaft hervor. Es stand die erste freie Wahl des Rektors der Universität Warschau an. Diese Hypothese, so scheint mir, ist die wahrscheinlichste.

Hier knüpfte ich eine Episode an, die ich bei meinem nächsten Besuch in Warschau erlebte. Auf dem Weg zur Eröffnung der ersten Kulturwoche der Bundesrepublik in Bulgarien - mit drei wissenschaftlichen Symposien, darunter einem Vortrag von Karl-Ludwig Schneider über den Schelmenroman in der deutschen Literatur - musste ich den frühesten Flug in Europa nach Sofia nehmen. Er ging von Warschau aus. Diese Gelegenheit wollte ich nutzen, um mit dem neu gewählten Rektor Henryk Samsonowicz (1980-82), Mediävist von hohen Graden, über das Schicksal unseres Kooperationsvertrages zu sprechen. Ich flog am späten Nachmittag des 17. November 1980 ein und erreichte das Rektorat um 17.30 Uhr. Hier sagte mir Maria Jezowa, die schon unter Rybitzki amtierende Prorektorin, ich müsse mich womöglich lange gedulden, der Rektor sei im Gespräch mit Studierenden, die eine Studentengewerkschaft à la Solidarnosc gründen wollten, das zöge sich hin. Als das Gespräch nach zwei Stunden beendet war, traf ich den erschöpften Kollegen in seinem Amtszimmer. Mit Erleichterung erklärte er mir, es freue ihn, seinen ersten internationalen Besucher zu empfangen, er sei vielleicht nicht in der richtigen Stimmung dazu, denn der Dissens mit den Studenten schmerze ihn; als ein Anhänger von Solidarnosc habe er es eben fertig gebracht, ihnen die Gründung einer Studentengewerkschaft auszureden, inständig auszureden, und er hätte ihre Einsicht gefunden. Sie verstanden sein Argument, dass die Universität den Sicherheitskräften keinen Vorwand bieten dürfe, um den Campus zu besetzen, die Universität zu spalten und das zarte Pflänzchen Autonomie zu ersticken, das die Universität inzwischen erreicht hatte. Bevor ich ihn überhaupt zu seiner Wahl beglückwünschen konnte, musste ich ihm zu seiner Tapferkeit gratulieren, denn es gehörte eine völlige Abwesenheit von Opportunismus, aber auch von autoritärer Einwirkung dazu, den Gleichgesinnten gegenüber die Rolle der Vernunft zur Geltung zu bringen. Maria Jezowa sagte mir beim Hinausgehen, das wäre an der Universität Warschau das erste Mal gewesen, dass ein Konflikt zwischen „oben,“ und „unten,“ im Dialog gelöst worden sei, nicht 1968, nicht seitdem, erst jetzt. Ich zwinkerte ihr zu und sagte: „Was wollt Ihr mehr, ich kenne das, ihr habt die schwierige Freiheit wieder!“, Sie können sich vorstellen, wie intensiv mein Gespräch mit

Rektor Samsonowicz über unseren hängen gebliebenen Kooperationsvertrag war. Er hatte, so neu im Amt, nicht einmal die nötige Akte auf seinem Tisch.

Dann verfinsterten sich die Zeiten wieder. Am 11. Februar 1981 übernahm Wojciech Jaruzelski das Amt des Ministerpräsidenten, blieb aber gleichzeitig Verteidigungsminister und Oberbefehlshaber der Streitkräfte. Die Solidarnosc, inzwischen auf zehn Millionen Mitglieder angewachsen, hatte sich aus einer Gewerkschaft zu einem riesigen Forum für Demokratie und Menschenrechte entwickelt. Mit ihrem Aufruf an die Arbeiter der anderen sozialistischen Länder Europas, sich für ein freies, aus christlich-nationaler Tradition entwickeltes, demokratisches gewerkschaftliches und öffentliches Leben zu organisieren, rief sie scharfe Reaktionen in der sowjetischen Presse hervor. Die Konfrontation zwischen Regierung und Solidarnosc verschärfte sich zu einer offenen innenpolitischen Krise. Am 13. Dezember 1981 verfügte der „Militärrat der nationalen Errettung“, unter der Führung Jaruzelskis, der inzwischen auch Parteichef war, das Kriegsrecht und die Verhaftung vieler Solidarnosc-Mitglieder. Damit wurde zwar eine mögliche sowjetische Intervention abgewendet. Doch lag bis zu den „Gesprächen am runden Tisch“, im Jahre 1989 ein Schatten über dem Land, der auch mit der Aufhebung des Kriegsrechtes durch den Sejm am 21. Juli 1983 nicht verschwand.

Mitten in dieser Periode des Kriegszustandes erschienen plötzlich am 28. November 1982 die beiden Prorektoren Prof. Franciszek Grucza und Prof. Kaluzynski als gute Engelsboten in Hamburg und schlugen vor, die Verhandlungen wieder aufzunehmen. Ihnen war möglicherweise nicht bewusst, dass das Vertragswerk einst so gut wie abgeschlossen war und nur der Genehmigung des Ministeriums harrte. Aber inzwischen waren mehr als drei Jahre vergangen; Justierung war so oder so angebracht. Also Chapeau für diesen grandiosen „Einfall“,! Es wurden nun folgende Fächer für das erste Dreijahres-Arbeitsprogramm vereinbart: Rechtswissenschaft, Politische Wissenschaft, Erziehungswissenschaft, Literaturwissenschaft, Sprachwissenschaft, Kunstgeschichte, Mathematik, Informatik, Physik. Doch wieder gab es ein Hindernis: Der Vertrag konnte nicht wie vereinbart im folgenden Mai unterzeichnet werden, weil offenbar zwei völlig überfüllte Terminkalender dies nicht zuließen. So kam es schließlich zur Vertragsunterzeichnung erst am 17. November 1983. Es war Rektor Kazimierz Dobrowolski (8.4.1982 – 14.2.1985), der uns dazu einlud. Wir waren glücklich, hier in Warschau signieren zu können, in einer festlichen Zeremonie wie heute, und schon damals in der Erfahrung großartiger Gastfreundschaft für die ganze Hamburger Delegation.

4. Es mag ein Epilog zu dieser langwierigen, aber höchst bedeutungsvollen Gründungsgeschichte unserer so erfolgreichen Kooperation sein, in der bis heute 900 Austauschvorgänge zu verzeichnen sind, wenn ich mit einer Geschichte schließe, die sich zwei Jahre nach der Unterzeichnung zutrug. Die Geschichte ist eine Ellipse mit zwei Brennpunkten. Ich war mit unseren Schiffbauern am 18. Oktober 1985 nach Danzig gereist, um „Vierzig Jahre Politechnika Gdanska“, zu feiern. Die Vorläuferhochschule dieser Institution ist die Mutter des Instituts für Schiffbau der Hamburger Universität; wir haben deshalb eine Art von Familienkooperation mit Politechnika Gdanska begründet. Die Danziger Schiffbauer sind ein lustiges

Völklein, wir feierten die Nacht durch, zwei Stunden Schlaf, dann der Festakt, ohne Manuskript. Es lag plötzlich die ganze Last der Vergangenheit auf mir, die Last der mörderischen Verwüstungen des Zweiten Weltkrieges, der auf der Danziger Westerplatte durch Hitler-Deutschland vom Zaun gebrochen worden war. Vor mir sprach der Rektor der Wilhelm-Pieck-Universität Rostock, Wolfgang Brauer. Er sagte: Wir haben die Ursachen und Folgen des Zweiten Weltkriegs überwunden, weil wir uns alle zum Antifaschismus bekennen. Das rührte die Festgemeinde nicht, so richtig es war; alle hatten es tausendmal gehört. Dann musste ich ans Rednerpult treten, und nach einer Bandaufnahme des AStA von Politechnika Gdanska sagte ich u.a. folgendes: „Ich erachte es als eine große Auszeichnung, zu diesem Anlass in Ihre Stadt eingeladen worden zu sei, denn wir haben nicht vergessen, dass eine tragische und schuldhafte Geschichte in diesem Jahrhundert hinter uns liegt und unsere Völker gezeichnet hat. Unsere Generation hat eine Verantwortung für das Erbe der Schuld, das in dieser Zeit begründet worden ist. Diese Verantwortung besteht auch darin, das wir in einer neuen Zeit die unendlich schwierigen Grenzen, die noch immer bestehen, überschreiten und zugleich respektieren, dass wir in dieser Zeit Brücken bauen, um Verständigung neu zu begründen, weil Universitäten etwas zu tun haben mit der Frage nach der Wahrheit, mit der Frage nach der Freiheit und mit der Frage nach der Gerechtigkeit. Sie können dies alles als Universitäten ihres jeweiligen Landes in einer großen internationalen Gemeinschaft nur dann vollbringen, wenn sie sich dem Frieden verpflichtet wissen. Und das ist nicht nur eine große Idee, sondern das kleine Werk eines jeden Tages.“

Die Reaktion auf diese Rede war für ein distanzierendes akademisches Auditorium überwältigend. Ich war so weit gegangen, auch an die vierzig Jahre der Technischen Universität Danzig zu erinnern, der Vorläufer-Institution von Politechnika Gdanska, die 1905 gegründet worden war und aus der der Gründer unseres Schiffbau-Instituts, Georg Weinblum, stammte. Was niemand sonst, gebunden an den offiziellen Sprachjargon, ausdrücken konnte oder wollte, das wirkte wie ein Sprachereignis der befreienden Vereinigung über Abgründen erlebter und erlittener Geschichte.

Nach diesem Jubiläum flog ich am 22. Oktober 1985 nach Warschau. Dort sprach ich mit dem neuen Rektor der Universität, dem Physiker Grzegorz Bialkowski (15.2.1985–5.7.1989), über die Entwicklung unserer Zusammenarbeit, denn im folgenden Jahr war ein neues Arbeitsprogramm vorzubereiten. Dabei ergab sich, dass wir uns am Abend noch einmal wiedertreffen würden, denn wir waren beide auf die inzwischen legendäre Interfluglinie nach Berlin-Schönefeld gebucht. So kam es; doch der Rektor hatte einen Sitz einige Reihen hinter mir erhalten. Als ich in Schönefeld die Gangway hinunterging, sah ich unten eine Empfangsdelegation von fünf Personen mit blank geputzten Schuhen stehen. Es schoss mir durch den Kopf: Humboldt-Universität, 175 Jahre Humboldt-Universität zu Berlin. Ich trat auf den als Flügeladjutant postierten Delegationsleiter zu, denn ich erkannte ihn, es war der Prorektor für internationale Beziehungen mit dem Fachgebiet Berufliche Bildung. Ich begrüßte ihn sowie seine vier Begleiter und Begleiterinnen, und als ich sah, dass sie unsicher waren, ob ich der erwartete Gast sei, trat ich vor sie hin und sagte: „Der, auf den ihr wartet, wird nach mir kommen.“, Just in diesem Augen-

blick schritt der Warschauer Rektor Bialkowski die Treppe herunter; ich zeigte auf ihn und stellte ihn dann der Delegation vor. Danach entbot ich allen den Abschiedsgruß und ging zum Terminal, während die Delegation der Humboldt-Universität mit ihrem Gast davonbrauste.

Ich muss übrigens sagen, dass mir in dieser Situation auf dem Rollfeld die andere Pointe entging, die im zweiten Teil des angespielten Bibelwortes liegt. Wie hätte es mir auch in den Sinn kommen sollen, gleich noch hinzuzufügen: „...und ich bin nicht wert, dass ich mich bücke und die Riemen seiner Schuhe löse,“? Gleichwohl, im Bus nach West-Berlin dachte ich, dass das intuitiv geäußerte Zitat in seiner Gänze und in seiner Transparenz auf die historische Situation zutrifft, die uns Deutsche zu Schuldnern unserer polnischen Nachbarn gemacht hat. Das denke ich noch immer, und so kann ich Ihnen nur tief danken für das freundschaftliche Entgegenkommen, das Sie uns mit und in dieser Partnerschaft erwiesen haben.

Wybory władz Polskiego Towarzystwa Lingwistyki Stosowanej na kadencję 2009-2012

Podczas Walnego Zgromadzenia Polskiego Towarzystwa Lingwistyki Stosowanej, które odbyło się 17 kwietnia 2009 roku na Uniwersytecie Warszawskim, zostały przeprowadzone wybory nowych władz Towarzystwa. Do Zarządu w wyniku głosowania tajnego zostały wybrane większością głosów następujące osoby:

- Przewodniczący Zarządu – prof. dr hab. Sambor Grucza,
- Wiceprzewodnicząca Zarządu – prof. dr hab. Maria Dakowska,
- Wiceprzewodniczący Zarządu – prof. dr hab. Jerzy Żmudzki,
- Sekretarz PTLŚ – dr Katarzyna Hryniuk,
- Skarbnik PTLŚ – dr Łukasz Karpiński.

Następnie została wybrana większością głosów Komisja Rewizyjna w składzie:

- Przewodniczący Komisji Rewizyjnej – prof. dr hab. Jerzy Lukszyn,
- Członek Komisji Rewizyjnej – prof. dr hab. Stanisław Szadyko,
- Członek Komisji Rewizyjnej – prof. dr hab. Tomasz Czarnecki.

Walne Zgromadzenie wybrało również trzech członków Sądu Koleżeńskiego:

- prof. dr hab. Christopha Schatte,
- prof. dr hab. Wandę Zmarzer,
- prof. dr hab. Jerzego Zyberty.

Zgodnie ze Statutem Towarzystwa, Zarząd ukonstytuował się w ciągu siedmiu dni od wyborów.

Katarzyna H r y n i u k